Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 7

2 Zielsetzung und methodische Zugänge der Rostocker Teilstudie 19

3 Täter, Tätersysteme, Ermöglichungsbedingungen sexueller Gewalt 27

3.1 Die Täter und der Tatort Odenwaldschule 33
3.2 Der Haupttäter Gerhard T. 38
3.3 Der Haupttäter Wolfgang H. 60
3.4 Der Haupttäter Jürgen K. 96
3.5 Der Haupttäter Dietrich W. 122
3.6 Der Haupttäter Gerold Becker 142
3.6.1 Die dunkle Lebensgeschichte des Gerold Becker 146
3.6.2 Gerold Becker und die Odenwaldschule 165
3.6.3 Die Odenwaldschule: Organisation, Struktur, System unter Gerold Becker 190
3.6.4 Die Personalpolitik unter Gerold Becker: zur Neutralisierung von Oppositionen *(Andreas Langfeld)* 208
3.6.5 Gerold Beckers konspirative Zusammenarbeit mit Behörden – Das Beispiel: Der Senat von Berlin (West) 220
3.6.6 Die Odenwaldschule als inszenierter pädagogischer Sehnsuchtsort – Ein Exkurs 244
3.6.7 Gerold Becker und der Tatort Odenwaldschule nach 1985 253
3.7 Weitere Beschuldigte und das „System Becker“ 288

4 Sozialökologische Faktoren der Ermöglichung und Legitimation von sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule *(Andreas Langfeld)* **... 313**

4.1 Der systemimmanente Bedingungsrahmen: Die Odenwaldschule als Tätersystem 313
4.1.1 Allgemeine theoretische und hypothetische Vorüberlegungen ... 314
4.1.2 Die Odenwaldschule als Ort systematischer und systemischer Grenzverletzungen 318
4.2 Der gesellschaftliche Bezugsrahmen: Der Missbrauch an der Odenwaldschule im Kontext diskursiver Legitimationsstrategien 327
4.2.1 Das kritische Erbe der Jugendbewegung 328
4.2.2 Die Paradoxien der sexuellen Revolution 331

5 Die Odenwaldschule im Kontext der öffentlichen Aufklärungskampagne *(Bastian Schwennigcke)* **345**

5.1 Herausforderung öffentliche Aufarbeitung: 1999 und 2010 im Vergleich 345
5.1.1 Zwischen 1997 und 1999: Warum die Debatte ausblieb 345
5.1.2 Die Debatte über Missbrauch in Institutionen ab 2010: Kurzatmigkeit und thematische Selektivität 349
5.1.3 Eine Verschiebung, keine Aufhebung der Grenzen des Diskurses über Missbrauch in Institutionen 357
5.2 Die öffentliche Debatte in der Phase der Aufklärungs- und Präventionsbemühungen 360
5.2.1 Wie ist Intervention möglich? Theoretische Vorbemerkungen zum Diskurs über den Missbrauch an der Odenwaldschule 360
5.2.2 Datenerhebung und analytisches Vorgehen 364
5.2.3 Diskursfeld Ermittlungsarbeit – Prozesse der diskursiven Ordnung und Verschiebung von Aufklärungsverantwortung ... 367
5.2.4 Diskursfeld Entschädigung und Wiedergutmachung 375
5.2.5 Zusammenfassung: Interventionsmodelle in der Phase der Aufklärung (2010-2013) 382

6 Das Scheitern der Odenwaldschule – Konsequenzen für Prävention und Aufklärung 389

6.1 Der Versuch eines Neuanfangs: Das Präventionskonzept an der Odenwaldschule *(Steffen H. Marseille)* 389
6.2 Der Fall Frank G.: Zur Ereignisgeschichte des letzten Kapitels der Odenwaldschule 401
6.3 Das öffentliche Scheitern der Odenwaldschule *(Bastian Schwennigcke)* 423
6.3.1 Diskursfeld Glaubwürdigkeit 423
6.3.2 Diskursfeld Zukunftsfähigkeit – Die Odenwaldschule als hoffnungsloser Fall in einem Diskurs über ideologisch vergiftete Orte 426

7 Die Odenwaldschule: Tatort, Täter, Tätersysteme und die Ermöglichungsbedingungen für die sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen – Ein Fazit 431

8 Quellen und Literatur 451

9 Abbildungsverzeichnis 485

1 Einleitung

Das Jahr 2010 – das Jahr der Aufdeckung massiver sexueller Übergriffe in pädagogischen Institutionen – ist gekennzeichnet durch einen medialen Dominoeffekt. Dadurch kamen eine ganze Reihe von Heimen und Internatseinrichtungen wegen dort verübter jahrzehntelanger Missbrauchshandlungen und teilweise aktiver Vertuschungsversuche dieser Taten in die öffentliche Wahrnehmung. Nach Hinweisen auf sexualisierte Gewalt durch Jesuitenpatres am Berliner Canisius-Kolleg am 29. Januar 2010 kamen sehr schnell weitere Institutionen in den Blick: Ehemalige Internatsschüler – beispielsweise des Klosterinternats Ettal oder des Bonner Aloysius-Kollegs – beschuldigten öffentlich eine Reihe traditionsreicher Bildungseinrichtungen in den Folgewochen gleichermaßen als „Täterinstitutionen".
Der Dominoeffekt erreichte die Odenwaldschule (OSO) (sehr gut dokumentiert bei Füller, 2011; Brachmann 2015) schon wenige Tage nach der Enthüllung um das Canisius-Kolleg. Ehemalige Schüler schrieben an die Schulleitung, erhielten aber keine Antwort und stellten daraufhin ein Ultimatum. Man werde sich an die Presse wenden, wenn bis zum 1. März keine öffentliche Entschuldigung erfolgen würde. Inzwischen war von Seiten der OSO-Altschüler aber schon der Kontakt zur *Frankfurter Rundschau* (FR) hergestellt worden. Tatsächlich veröffentlichte die Zeitung am 8. März 2010[1] dann auch nochmals jenen Artikel von Jörg Schindler über die Verbrechen an der Odenwaldschule, der erstmals am 17.11.1999 in diesem Printmedium erschienen war.[2] Die über ein Jahrzehnt andauernden Beschwichtigungs- und Befriedungsversuche der jeweils verantwortlichen Schulleitungen waren nun, im Frühjahr 2010, nicht länger erfolgreich. Stattdessen war die Öffentlichkeit bereit, den Skandal auch als solchen wahrzunehmen. Die Medien blieben ebenso aufmerksam für das Thema wie die während dieser Zeit operativ für die Odenwaldschule Verantwortlichen, wie der Trägerverein, wie insbesondere aber die ehemaligen SchülerInnen und LehrerInnen. Das 100-jährige, für den Sommer des Jahres 2010 anstehende Jubiläum der renommierten Odenwald-

1 Vgl. http://www.fr.de/politik/spezials/missbrauch/odenwaldschule-fr-anno-1999-der-lack-ist-ab-a-1044466.

2 Die darin zum Vorschein kommenden eindeutigen Hinweise auf die massiven sexuellen Grenzüberschreitungen durch den langjährigen Schulleiter Gerold Becker und weitere Lehrkräfte wurden bereits in einem Brief angesprochen, den ein ehemaliger Schüler am 12. November 1997 zunächst direkt an Gerold Becker und im Juni 1998 dann an die aktuelle Schulleitung schrieb. Auf Grund unangemessener Reaktionen, wie Beschwichtigungen und Vertuschungsversuche, leiteten zwei ehemalige Schüler den Brief dann schließlich an Jörg Schindler weiter, der diesen am 17.11.1999 in der FR veröffentlichte.

schule, sollte nun ebenso feierliche Säkularfeier werden wie ein Akt öffentlicher Wahrheitsfindung.
Mit der Aufdeckung der Missstände im Jahr 2010 stand für alle Beteiligten an der OSO allerdings die Frage im Raum, wie man mit dem Thema der Aufarbeitung umgehen sollte. Ein erstes Ergebnis war die zunächst begonnene Aufklärung durch die Schulleiterin Margarita Kaufmann. Ein weiterer Aufklärungsversuch startete durch die Juristinnen Claudia Burgsmüller und Brigitte Tilmann im Mai 2010, die dazu vom Trägerverein der Schule beauftragt worden waren. Diese legten bereits nach kurzer Zeit zwei Zwischenberichte (28.05.2010; 08.07.2010) vor und schlossen ihr Investigationsprojekt im Dezember 2010 mit einem Bericht ab.[3] Bereits in der Vorbemerkung zu diesem Dokument findet sich allerdings der Hinweis, dass der im Vorhaben formulierte Begriff „Abschlussbericht" faktisch nicht zutreffend sei:

Wir signalisieren damit jedoch auch, dass wir weiter davon ausgehen, dass es möglicherweise viele betroffene ehemalige Schülerinnen und Schüler der Odenwaldschule gibt, die sich bisher nicht gemeldet haben. Von einigen wissen wir, dass sie Kontakt zu früheren Mitschülerinnen und Mitschülern haben. Wir wissen um dieses fortbestehende Dunkelfeld, da schmerzhafte Grenzverletzungen nicht schon allein deshalb mitteilbar werden, weil sich die Odenwaldschule nunmehr zur weitest möglichen aktiven Aufklärung entschlossen hat (Burgsmüller/Tilmann 2010, 3).

An dieser Aussage ist zweierlei bemerkenswert. Zum einen ist dies die sehr zutreffende Annahme, dass mit dem Bericht tatsächlich erst die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs sichtbar geworden sei. Zum anderen lässt die Bemerkung aufhorchen, dass die Verantwortlichen der Odenwaldschule sich offensichtlich nun doch (endlich) zu einer andauernden aktiven Aufklärung entschlossen hätten. Zu diesem aktiven Herangehen gehörte – neben der juristisch begleiteten – auch eine sozial- und kulturwissenschaftliche Aufarbeitung der Vorkommnisse. Wie schwierig diese konstituierende Phase der wissenschaftlichen Begleitung war, kann man aus zwei Presseberichten ersehen. Der erste erschien im Oktober 2012 in der *Frankfurter Rundschau*. Darin heißt es:

Auch an der Aufarbeitung hakt es noch immer – obwohl Bocklet betont, Verantwortliche hätten ihm schon 2010 und 2011 in Gesprächen zugesichert, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Taten und ihres Umfelds in Auftrag zu geben. Die Präventionsbeauftragte des Schul-Trägervereins, Regina Bappert, bedauert, dass man noch nicht weitergekommen sei. Wissenschaftler hätten jedoch abgewunken, weil sie die Gefahr gesehen hätten, durch Geld von der Odenwaldschule nicht unabhängig forschen zu können.

3 2012 gab es nochmals eine aktualisierte Fassung.

An diesem Punkt erreicht Bocklet zumindest eine Einigung über das Verfahren. Ein wissenschaftlicher Beirat soll zwei Studien in Auftrag geben - eine über das „System Becker" und sein Umfeld in früheren Jahrzehnten, die andere über die Verdrängung nach 1999 (FR 5.10.2012).

Mit Beschluss vom 03.07.2013 hatte der Trägerverein der Odenwaldschule schließlich die „Ausschreibung einer Untersuchung zu den Vorkommnissen sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule" in die Wege geleitet. Dies erfolgte im Einvernehmen mit dem Betroffenenverein *Glasbrechen*. Nach der Ablauffrist zur öffentlichen Ausschreibung des Vorhabens zum 01.10.2013 wurden vom Beirat[4] zwei Angebote ausgewählt. Das eher sozialpsychologisch fundierte Angebot des Instituts für Praxisforschung und Projektberatung in München (IPP) (vgl. Keupp u. a. 2019) und das Angebot des Instituts für Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik der Universität Rostock mit einem eher bildungs- und kulturhistorischen bzw. institutionen- und organisationstheoretisch geprägten Schwerpunkt.
Das Ziel der Untersuchung wird in der Ausschreibung folgendermaßen benannt:

Das Ziel der Untersuchung besteht darin, die Vorkommnisse sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule, deren Vorbedingungen sowie den institutionellen Umgang mit diesbezüglichen Hinweisen weiter aufzuklären, wobei nicht nur der Zeitraum von 1968 bis 1988, in dem nach bisherigen Erkenntnissen ein großer Teil der sexuellen Übergriffe stattfand, Berücksichtigung finden soll, sondern insbesondere auch die Phase von 1998 bis 2010, in der die Vorfälle zunehmend öffentlich bekannt geworden sind.

Aus diesem allgemeinen Ziel sind für die Auftragnehmer folgende Aufgaben abgeleitet worden:

1. „Da mittlerweile zu sexuellen Übergriffen an der Odenwaldschule ein umfangreiches Material unterschiedlichster Art und Güte vorliegt, besteht die erste Aufgabe darin, diese Informationen zu beschreiben und zu kategorisieren (a), sie im Hinblick auf Übereinstimmungen und Abweichungen mit der Akzentuierung offener Fragen zu bewerten (b) sowie sie vor diesem Hintergrund in einer verdichteten Form zusammenzufassen (c).
2. Die Untersuchung soll weiterhin für die beiden genannten Zeiträume den Umgang verschiedener Akteure mit Hinweisen auf sexuelle Übergriffe und dementsprechende Verdachtsmomente in den Blick nehmen und hierbei vor allem die Kommunikation innerhalb der Odenwaldschule, die Rolle der Schulauf-

4 Der Beirat setzte sich zusammen aus den folgenden Mitgliedern: Prof. Dr. Volker Beck (Hochschule Darmstadt), Prof. Dr. Theresia Höynck (Universität Kassel), Prof. Dr. Volker Kraft (Hochschule Neubrandenburg), Dr. Heinz Kindler (DJI), Julia von Weiler (Innocence in Danger e.V.), Prof. Dr. jur. Julia Zinsmeister (Fachhochschule Köln).

sicht und der belegenden Jugendämter sowie die Dynamik der öffentlichen Debatte beleuchten, wobei institutionelle Faktoren und die Bedeutung des spezifischen pädagogischen und bildungspolitischen Kontextes berücksichtigt werden sollen.
3. Es soll zudem der Frage nachgegangen werden, wie die beschuldigten Pädagogen an die Odenwaldschule gekommen sind bzw. warum sie dort so lange verbleiben konnten (z. B. Qualifikation, Personalauswahl, Mitwirkung verantwortlicher Gremien) und ob sich nähere Angaben zu den Beziehungen der beschuldigten Personen untereinander (z. B. wechselseitige Unterstützung) machen lassen.
4. Die Untersuchung soll schließlich zu erhellen versuchen, mit welchen Strategien und Techniken die von sexuellen Übergriffen betroffenen Kinder und Jugendlichen versucht haben, sich zur Wehr zu setzen; inwieweit gab es Bemühungen betroffener oder eingeweihter Kinder und Jugendlicher, sich wegen des Missbrauchs an Erwachsene (Eltern, Lehrer, andere Personen) oder Ausschüsse, Gremien oder Institutionen (z. B. Jugendamt) zu wenden, und was ist hierauf erfolgt?
5. Schwerpunktsetzungen, die sich aus dem Forschungskonzept begründen oder sich im Fortgang der Studie ergeben, sind möglich."

Entsprechend dem Grundverständnis, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung von langjährigem Missbrauch nur als partizipative und interdisziplinäre Forschung gelingen kann, wurde eine Begleitgruppe gebildet, in der das Projekt kontinuierlich abgestimmt und evaluiert werden sollte und die wichtigsten Akteursgruppen (ehemalige Schüler, Vertreter von Trägerverein und Schule) auf die einzelnen Schritte Einfluss nehmen können. In einer entsprechenden Presseerklärung vom 15.05.2014 heißt es dazu:

Allen Beteiligten ist bewusst, dass Aufklärung im Rahmen einer solchen Untersuchung nur in Zusammenarbeit mit der Schule wie auch mit dem Verein Glasbrechen, dem Verein für die Opfer des sexuellen Missbrauchs gelingen kann. Deshalb trafen sich am 12. Mai in der Odenwaldschule die Wissenschaftler, um mit Vertretern der Schule und des Vereins Glasbrechen die Zusammenarbeit zu besprechen. Es wurde vereinbart, eine Begleitgruppe einzurichten, in dem neben Vertretern der beiden Institute Glasbrechen und die Schulleitung vertreten sind. Die Aufgabe dieser Begleitgruppe ist es insbesondere, die Wissenschaftler beim Zugang zum Archiv der Schule unter Beachtung des Datenschutzes – dazu ist in vielen Fällen die Zustimmung betroffener Personen notwendig – sowie bei der Vermittlung von Interviewpartnern zu unterstützen bzw. Zwischenergebnisse zu diskutieren.

Nach einem ermutigenden Beginn kam es allerdings in Folge mehrerer Wechsel bei den Verantwortlichen des Trägervereins und des Personals der Odenwaldschule zu keiner kontinuierlichen Arbeit der Projektbegleitgruppe. Zudem zeichnete sich zunehmend eine Existenzgefährdung der Odenwaldschule ab, die dann im Sommer 2015 zur Insolvenz und damit zu deren Ende führte. Einer der wesentlichen Hintergründe für die zu diesem Zeitpunkt bereits prekäre Situation des Landerziehungsheims war ein erneuter Medienskandal über einen schon länger intern unter Verdacht stehenden pädophilen Lehrer, der schließlich des Besitzes von Kinderpornografie überführt wurde. Nicht zuletzt durch erneute Vorwürfe institutioneller Verdeckungsstrategien durch die damalige Schulleitung verlor die Odenwaldschule an Glaubwürdigkeit und Renommee.

Im Laufe des Insolvenzverfahrens wurden die Verträge zur wissenschaftlichen Begleitung im September 2015 gekündigt. Damit war die Weiterführung institutionell (der alte Auftraggeber existierte so nicht mehr) und auch finanziell in Frage gestellt. Es kam zu einem Stillstand der Projektarbeit für die Dauer von 1½ Jahren. In dieser Zeit wurde mit verschiedenen potenziellen Finanziers verhandelt. Der Durchbruch kam erst, als in Verhandlungen mit dem hessischen Sozialministerium eine finanzielle Absicherung der Weiterführung bis zu einem vereinbarten Abschlusstermin möglich wurde.

Für die Forschungsteams hatte diese lange Unterbrechung erhebliche Konsequenzen. Neben personellen Fluktuationen und aufwendigen Wiedereinarbeitungsphasen der Projektmitarbeiter mussten auch Forschungsinfrastrukturen (Archivzugänge, Kontaktaufnahmen zu InterviewpartnerInnen) erneuert und reinstitutionalisiert werden. Ferner konnte die Kooperation zwischen den auftragnehmenden Institutionen, die in der Anfangsphase des Projektes auf eine enge Verzahnung abzielte, nach dem Wiederbeginn so nicht mehr realisiert werden. Die Teilprojekte wurden stärker als ursprünglich geplant in Eigenregie weitergeführt und schließlich auch separat veröffentlicht.

Das Rostocker Forschungsprojekt, auf dessen Interpretationen, Lesarten und Befunde in dem vorliegenden Buch ausschließlich eingegangen wird, befasst sich mit den Ausgangsbedingungen, der Entstehung und der Verlaufsgeschichte eines pädokriminellen Netzwerkes an der Odenwaldschule. Der Fokus liegt dabei auf den institutionellen und organisationskulturellen Risikostrukturen für Grenzüberschreitungen und Machtmissbrauch am einstigen reformpädagogischen Landerziehungsheim. Unter Verwendung unterschiedlicher validierter dokumentarischer Quellen wurde so herausgearbeitet, wie es insbesondere in der Leitungsära von Gerold Becker einerseits zu Tendenzen der Entprofessionalisierung in der pädagogischen Arbeit kam sowie andererseits zu einer strategischen Ausgestaltung eines so genannten Tätersystems.

Neben der historischen Rekonstruktion institutioneller Ermöglichungsbedingungen und personeller Verantwortung stellte dabei auch der ambivalente Schul-

entwicklungsprozess im Zusammenhang mit den Aufklärungs- und Aufarbeitungsambitionen der jeweils verantwortlichen Schulleitungen einen wichtigen Teil der Untersuchung dar. Dazu wurden die schulinternen Diskurse und Reformansätze im Wechselverhältnis mit öffentlichen Problemzuschreibungen zum Thema sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen betrachtet. So gilt die Odenwaldschule seit 2010 als prototypisches Beispiel für die Anfälligkeit von (geschlossenen) Systemen des öffentlichen Erziehungsbereiches sowie für institutionelles Fehlverhalten im Umgang mit den Betroffenen. In der diskursanalytischen Teilstudie ging es dabei vor allem um die selektiven Mechanismen der Wahrheitsproduktion bzw. um die Genese zentraler Deutungsmuster, Risikozuschreibungen und Problemlokalisierungen in der (fach-) öffentlichen Debatte als Bedingungskontext für den letztlich gescheiterten Reformprozess der Odenwaldschule.

Zum Aufbau und zur Struktur der Studie: Nachdem im zweiten Kapitel zunächst eine Konkretisierung der forschungsleitenden Fragestellungen sowie der methodischen Ansätze erfolgt, liegt der Schwerpunkt im dritten Kapitel auf einer detaillierten Rekonstruktion des Tätersystems an der Odenwaldschule. Gewählt wird dabei ein Verfahren aus Biografie-, Organisations- und bildungshistorischer Netzwerkanalyse, um über einzelne Täter und Tatgeschehen hinaus die strukturellen Ermöglichungsbedingungen für die systematischen, pädokriminellen Grenzverletzungen im Hambachtal sowie deren Tabuisierung und verzögerte Aufdeckung detailliert darzustellen. Unter Mitarbeit von Andreas Langfeld (Kapitel 3.6.4) wird dabei ein Hauptaugenmerk auf den Fall von Gerold Becker gelegt, an dem sich die prekären institutionellen Strukturmerkmale, die latenten Machthierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse, die zunehmenden Entprofessionalisierungstendenzen in den pädagogischen Generationenbeziehungen, die Verwicklungen von Behörden, von politischen und kulturellen Kreisen in ein missbrauchsbegünstigendes Tatumfeld sowie die problematische Idealisierung progressiv-reformerischer Deutungsmuster in weiten Teilen der Öffentlichkeit anschaulich illustrieren lassen.
Kapitel vier greift den Zusammenhang zwischen der Odenwaldschule als Täterinstitution und dem kultur- und wissenschaftspolitischen Zeitgeist daraufhin dezidierter auf. Dazu arbeitet Andreas Langfeld auf der Basis einer organisationstheoretischen Heuristik im ersten Schritt die systemimmanenten Risikostrukturen des ehemaligen Landerziehungsheims heraus. So wird das Konzept einer geschlossenen, familienähnlichen Internatspädagogik problematisiert, die im hohen Maße einen sozialen und emotionalen Loyalitätsdruck erzeugte und individuelle Oppositionen gegenüber Grenzverletzungen neutralisierte. Über die lokalen Organisationslogiken und Systemzwänge hinaus werden in einem zweiten Schritt die Deutungsangebote reformpädagogischer Denktraditionen sowie progressiv-liberalistischer Positionen gesellschaftlicher Reformbewegungen der späten 1960er Jahre in den Blick genommen und der Frage nachgegangen, wie diese schließlich

vom pädophilen Tätersystem an der Odenwaldschule als systemexterne Legitimationsstrategien vereinnahmt wurden.
Im fünften Kapitel fokussiert die Studie auf eine Einordnung der pädokriminellen Vorkommnisse in der Odenwaldschule in ein aktuelles gesamtgesellschaftliches Aufklärungsdispositiv. Bastian Schwennigcke analysiert dabei aus diskurstheoretischer Perspektive die Entwicklung einer öffentlichen, medial inszenierten Problemsensibilisierung für sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen. Daraus lassen sich spezifische Erwartungen an Intervention und Aufarbeitung ableiten, um darüber die Möglichkeiten und nicht zuletzt die Grenzen von singulären institutionellen Reformprozessen – etwa an der Odenwaldschule – nachzuvollziehen.
Vor diesem Hintergrund fasst das sechste Kapitel die Konsequenzen eines fehlgeschlagenen Schulentwicklungsprozesses im Hambachtal zusammen. Dazu wird der Präventionsleitfaden der Odenwaldschule mit dem damaligen Stand der Präventionsforschung und -praxis durch Steffen Marseille abgeglichen.
Der Fall des pädophilen, trotz interner Verdachtsmomente erst im Jahr 2014 aus dem Schul- und Internatsdienst entlassenen Lehrers Frank G. wird dann zum Anlass genommen, das Leitbild einer vermeintlich lernenden Institution mit den Realitäten eines gescheiterten Neuanfangs wie mit einer unglaubwürdigen Präventionskultur des Ober-Hambacher Internates ins Verhältnis zu setzen. Auch in diesem Zusammenhang lassen sich Versäumnisse und prekäre Praxen aufzeigen, die über die Verantwortlichkeit der Schule hinaus zugleich die Rolle des unmittelbaren, administrativen und politischen Umfeldes in den Blick nehmen. In Ergänzung zur historischen Rekonstruktion der für das Verständnis des problematischen Krisenmanagements der Odenwaldschule repräsentativen Causa Frank G. geht Bastian Schwennigcke schließlich der Frage nach, welche Bedeutung das Scheitern institutioneller Präventions- und Aufklärungsoffensiven am konkreten Beispiel des Ober-Hambacher Landerziehungsheimes für die allgemeine Diskussion um die Glaubwürdigkeit und die Zukunftsfähigkeit konkreter reformpädagogischer oder konfessioneller Erziehungs- und Bildungsorte hat.
Das siebte und letzte Kapitel stellt das Fazit des Rostocker Forschungsvorhabens dar. Zusammenfassend werden dort die zentralen Befunde der einzelnen Teilstudien formuliert und für den künftigen fachwissenschaftlichen Diskurs anschlussfähig gemacht.

Editorische Notiz: Die hier nun vorgelegte Studie dokumentiert – wie bereits angedeutet – die Arbeit eines ursprünglich im Jahre 2014 begonnenen Forschungsvorhabens. Auftraggeber des Projektes zur Untersuchung der Vorkommnisse sexualisierter Gewalt in der Odenwaldschule war seinerzeit noch der Trägerverein des im südhessischen Ober-Hambach gelegenen Internats selbst. Der Abschluss des Vorhabens war für das Folgejahr avisiert, das dann allerdings von vielerlei

unvorhergesehenen Unwägbarkeiten dominiert wurde: Durch die Insolvenz der Schule stand nicht nur die Fortsetzung des Projektes überhaupt in Frage, vielmehr erwog die bestellte Insolvenzverwaltung sogar, bereits ausgezahlte Raten zur Durchführung der Untersuchung zurückzufordern. Weitere Probleme ergaben sich dadurch, dass das Schularchiv als maßgebliches Quellenreservoir zur Rekonstruktion der im Forschungsfokus stehenden Fragen in der Abwicklungsphase der Einrichtung vorübergehend nicht genutzt werden konnte. An eine kontinuierliche Fortführung der Recherchen war so weder in der zweiten Hälfte des Jahres 2015 zu denken, noch in der Folgezeit.

Dass sich trotz dieser prekären Umstände dennoch Perspektiven für eine weiterführende Forschung eröffneten, ist dem Engagement der zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des *hessischen Ministeriums für Soziales und Integration* zu verdanken, vor allem – und in erster Linie aber – der Kärrnerarbeit von Herrn Marcus Bocklet, MdL. der die finanziellen Rahmenbedingungen für die finale Projektphase akquirieren und schließlich sichern half.

Tatsächlich war nach der Schließung der Schule lange Zeit unklar, ob das Vorhaben zur Aufarbeitung der Verbrechen an der Ober-Hambacher Internatsschule überhaupt würde fortgesetzt werden können. Unsicher waren vor diesem Hintergrund auch der Verbleib und die Möglichkeiten der Nutzung des Archivs der Einrichtung. Während der Unterbrechung der Projektarbeit in den Monaten bis zum Dezember 2016 konnte der Dokumenten- und Asservatenbestand der Odenwaldschule immerhin gesichert und in das *Haus der Geschichte* nach Darmstadt überführt werden. Es ist das Verdienst von Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß wie seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom *hessischen Staatsarchiv*, die mit beispielhaft rascher Sorgfalt einen Zugriff auf die Archivalien ermöglicht und durch die Gewährung großzügiger Arbeitsbedingungen Unterstützung bei den Recherchen geleistet haben. Dies ist umso mehr zu würdigen, als der Bestand von mehr als 400 Regalmetern des institutionellen Gedächtnisses der Odenwaldschule im Rahmen der Überführung nicht nur erfasst, eingepflegt und neu verschlagwortet wurde. Vielmehr konnte ein Teil des Materials sogar digitalisiert und für die Online-Nutzung aufbereitet werden.

Dennoch bedurfte es aus naheliegenden Gründen einer langen Einarbeitungszeit, um die verfügbaren Quellen und Archivalien überhaupt sichten zu können, auf ihre Relevanz für eine ergiebige Geschichtsschreibung hin zu prüfen und nach jenen tragfähigen Gesichtspunkten aufzubereiten, die für einen nachhaltigen Aufarbeitungsprozess dienlich sein konnten. Auch die Nachbereitung und Finalisierung des Manuskriptes nahm mehr Zeit in Anspruch als ursprünglich vorgesehen. Abgeschlossen wurde die Manuskriptarbeit im März 2018. Dass die als Arbeitsbericht verfasste Studie dennoch nicht unmittelbar ediert wurde, war der Tatsache geschuldet, dass insbesondere die für die Untersuchung verwendeten sensiblen Archivalien eingehend im Hinblick auf die Wahrung von Persönlichkeitsrechten

der Betroffenen wie der Täterinnen und Täter geprüft werden mussten. Gerade für das Vorhaben der Nutzung von archivalischen Quellen im Kontext der Aufarbeitung von Vorkommnissen sexualisierter Gewalt in Institutionen musste hier vielfach Neuland beschritten werden, da diesbezüglich belastbare Verfahren der Veröffentlichung bisher weder durch erfahrungsgesättigte prozedurale Routinen gerechtfertigt sind, noch entsprechende Erfahrungswerte etwa im Umgang mit Schutzfristen von Tätern vorliegen. Dass die Forschergruppe im Zuge der Aufbereitung der sensiblen Daten wie bei der Darstellung der erarbeiteten Erkenntnisse überdies weder vom neuen Auftraggeber der Studie noch von der den Archivbestand der Odenwaldschule verwahrenden Einrichtung haftungsfrei gestellt wurde, machte einen Zusatzaufwand der Tiefenprüfung für die Veröffentlichung notwendig. Alles dies nahm Zeit in Anspruch und verzögerte die Drucklegung.

Das nun dennoch gebotene Material ist mit dem Anspruch entstanden, bildungshistorische, institutionen- und kulturgeschichtliche Grundlagenforschung zu betreiben. Grundlagenforschung aber braucht Zeit! Die Anforderungen eines akademischen Lehr- und Verwaltungsalltags bieten solche Zeitfenster für eine stetige Erforschung komplexer historischer Verläufe allerdings nur noch ausnahmsweise. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Arbeit an dieser Studie en passant – also neben den Verpflichtungen der universitären Lehre, der akademischen Selbstverwaltung oder dem Zwang zur Drittmittelakquise – verfolgt worden wäre. Eher im Gegenteil verdanken sich viele der hier dokumentierten Erkenntnisse explizit den Synergieeffekten aus dem akademischen Tagesgeschäft: Sie verdanken sich oft inspirierenden Seminardiskussionen mit ambitionierten Studierenden. Sie verdanken sich vor allem aber intensiven und überaus anregenden Gesprächen im erweiterten Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie der studentischen Hilfskräfte im Forschungszusammenhang: *Aufarbeitung pädosexueller Gewalt in Institutionen* am *Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Historische Wissenschaftsforschung* der *Universität Rostock*.

Viele der diesbezüglich Engagierten haben sich auch sehr konkret und ganz praktisch an der Fertigstellung der Druckvorlage beteiligt: Frau Svenja Ober und Frau Elen Fübbeker entlasteten die Forschergruppe bei Recherchen und halfen verdienstvoll bei der redaktionellen Arbeit. Die Codierung des Datenkorpus für die diskursanalytische Auswertung wurde von Herrn René Lüdtke und Frau Franziska Heinschke unterstützt. Das Literaturverzeichnis verdankt seine Präzision und Brauchbarkeit der sorgfältigen Detailarbeit von Frau Dr. phil. habil. Dorothea Meier, die auf der Zielgerade des Projektvorhabens zum Forschungsteam stieß und sich so verdienstvoll wie selbstlos in die Abläufe des endredaktionellen Malstroms warf.

Realisiert werden kann ein solches Projekt nur durch fortwährende Entlastung über ein Netzwerk guter Geister im Hintergrund. Verlässlich und in bewährter Weise hat diesbezüglich vor allem Frau Elke Görwitz vom Rostocker Lehrstuhl-

sekretariat zusätzlich zu den Anforderungen des Tagesgeschäfts im Hochschulbetrieb auch kurzfristig angetragene Arbeitsbelastungen auf sich genommen. Ihr sei deshalb stellvertretend auch für die vielen Nichtgenannten des Rostocker Forschungszusammenhanges gedankt.

Vertrauen durfte die Forschergruppe auch darauf, im erweiterten Kollegenkreis fernab der mecklenburgischen Küste stets Ansprechpartner zu wissen, die mit profundem Rat zur Seite standen oder durch manchen strategischen Hinweis Aufmerksamkeit schufen für vielerlei Verwerfungen, die sich gerade im Umfeld der Aufarbeitung von Missbrauchsverbrechen auftun (können). Stellvertretend für diese ebenso umsichtig wie mit weitblickender Expertise Unterstützenden gilt der Dank den verehrten Kollegen Prof. em. Dr. Volker Kraft (Kiel) und Prof. em. Dr. Michael Winkler (Jena), die während des mühevollen Durchschreitens der Täler und Ebenen der investigativen Routinen Perspektiven eröffneten auf die eigenen Ressourcen des Forscherteams. Ohne deren auch ganz praktische Intervention wäre überdies auch die finale, schließlich nahezu reibungsfreie Präsentation der Forschungsergebnisse kaum möglich geworden.

Den redaktionellen Feinschliff und die professionelle Herstellung der Satzvorlagen verdankt der Text wiederum den Mitarbeitern des Verlages Julius Klinkhardt, die in bewährter Weise halfen, dass aus einer in den Studierkammern entstandenen eklektischen Niederschrift ein wirklich schönes, zudem wissenschaftlich anschlussfähiges Fachbuch geworden ist. Es ist gut und in hohem Maße befriedigend, in Andreas Klinkhardt, in Thomas Tilsner und im Team des traditionsreichen Verlages in Bad Heilbrunn solche verlässlichen editorischen Partner zu wissen.

Dass die hier vorgelegte Studie lange überfällig ist, wurde oben bereits erwähnt. Insbesondere die Geduld der von den Verbrechen im Hambachtal Betroffenen wurde damit einmal mehr auf die Probe gestellt. Das ist kaum zu rechtfertigen, auch wenn dies durch vielerlei unvorhergesehene Imponderabilien zu plausibilisieren wäre.

Umso mehr ist der engagierten Avantgarde der Akteurinnen und Akteure aus dem Kreis der Ober-Hambacher Aufarbeitungsaktivisten zu danken, die jene entschlossene Contenance aufbrachten, die dem Projekt über viele Jahre hinweg nachhaltig unterstützend zugutekam. In erster Linie ist diesbezüglich Adrian Koerfer zu nennen, Gründungsvorsitzender des Betroffenenvereins *Glasbrechen e.V.* Nur durch dessen bedachte wie entschiedene Beharrlichkeit war der Trägerverein der Odenwaldschule überhaupt veranlasst, ernsthaft ein Aufarbeitungsvorhaben auf den Weg zu bringen. Nur durch dessen in wohltuender Weise stures Beharren auf der Notwendigkeit einer unabhängigen Expertise zu den Missbrauchsverbrechen im Hambachtal ließen sich die Engagements unterschiedlicher Interessengruppen der Öffentlichkeit wie des politischen Akteursfeldes bündeln, um jene Synergieeffekte zu erzeugen, die die Fortführung des Vorhabens schließlich auch nach der

Insolvenz der Schule garantierten. Nur durch dessen konsequentes Eintreten für eine wissenschaftliche Investigation jenseits konventionalisierter Aufarbeitungsformate konnte schließlich auch das Rostocker Projekt präsentiert werden.
Der bescheidene Dank kann vielleicht dadurch zum Ausdruck gebracht werden, dass nun auch das Rostocker Forschungsvorhaben zu den Vorkommnissen sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule zu einem Ende gebracht werden konnte und schließlich als Buch vorliegt. Es ist ein Buch für die von den Verbrechen im Hambachtal Betroffenen geworden. Es ist auch ein Buch für alle jene geworden, die andernorts und in anderen Institutionen sexuelle Gewalt erleiden mussten. In deren Hände und zu deren Verwendung wird es übergeben...

2 Zielsetzung und methodische Zugänge der Rostocker Teilstudie

Das Rostocker Forschungsvorhaben zu den Vorkommnissen sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule ging davon aus, dass sich die Aufarbeitung des Problemfeldes nicht allein auf die Aufdeckung und Analyse pädokrimineller Strafhandlungen in ihren Formen und biografischen Folgen beschränken darf. Über die Mikroebene der Verbrechen hinaus war die umfassende Einordnung der Taten in einen institutionengeschichtlichen Sinnzusammenhang sowie in ein zeithistorisches und kulturpolitisches Umfeld notwendig (vgl. Brachmann 2016). Wie wichtig die Aufklärung und Verurteilung eines ganz konkreten Missbrauchsverbrechens als notwendiger Beginn jedes Aufarbeitungsprozesses prinzipiell auch sein mag, so wird doch deutlich, dass die Klärung der Verantwortung für pädokriminelle Straftaten stets auch überindividuell gedacht werden muss. Daraus ergibt sich die Forderung, dass Aufarbeitung immer auch eine Schuld- und Verantwortungsübernahme adressiert, die über den jeweils übergriffigen Einzeltäter, die Täterin oder die Täterkollektive hinausreicht: Es geht mithin dabei ganz grundsätzlich um die Frage, wie es um die Organisations- und Umgangsformen, um die kommunikativen Praktiken, um die konzeptionellen und kollektiven Muster an eben jener Einrichtung bestellt war, an der sich sexuelle Übergriffe ereignen konnten und die ausgehend hiervon – quasi als Mesostruktur – mittelbar zu den Taten beitrugen.

Denn: Pädokriminelle Taten haben i. d. R. einen Systemcharakter – auch und vor allem an der Odenwaldschule: Es gab Mitwisser und Mitwisserinnen. Es gab – aktive wie passive – Unterstützer und Unterstützerinnen. Es gab strukturelle sowie kulturelle Ermöglichungsbedingungen. Es gab Tätersysteme. Es gab konspirative Netzwerke der Duldung und Verdeckung. Und es gab vielfältige Versuche der Entschleunigung, der Blockade und der Verhinderung der Verbrechensaufklärung. Eine historische Rekonstruktion der Missbrauchsszenarien an der Odenwaldschule musste daher neben personalen Konstellationen immer auch die Entwicklung der systemimmanenten Risikostrukturen und Machtdimensionen berücksichtigen. Zugleich galt es, die Causa Odenwaldschule gewissermaßen als Symptom einer gesamtgesellschaftlichen Problemlage zu betrachten und an dem institutionellen Fallbeispiel des Ober-Hambacher Internates die z. T. bis in die Gegenwart subversiv wirkenden pädagogisch-ideologischen, politisch-administrativen sowie öffentlich-diskursiven Konstitutionsbedingungen pädokrimineller Gewalt deutlich zu machen. Gerade die Geschichte der Reformschule im Hambachtal

spiegelt die Ambivalenzen zeitgenössischer, progressiver Erziehungsdiskurse vor dem Hintergrund einer seit jeher unzureichenden (professionellen) Selbstvergewisserung über Machtverhältnisse und Abhängigkeitsstrukturen in pädagogischen Generationenbeziehungen genauso wieder, wie eine lange Zeit zurückhaltende öffentliche, fachwissenschaftliche und auch juristische Problemdeutung in Bezug auf sexualisierte Gewalt in (geschlossenen) pädagogischen Institutionen.

Der bisherige Stand der Forschung und Publizistik zum Thema Missbrauch an der Odenwaldschule lieferte bereits vielseitige Einblicke in die Forensik der Institution. Seit dem Einsetzen der zweiten großen Aufklärungswelle um pädokriminelle Übergriffe an katholischen und reformpädagogischen Internatsschulen zu Beginn des Jahres 2010 waren und sind aufschlussreiche konzeptionelle Beiträge zum Phänomen des Aufwachsens im Internat, zur spannungsreichen Balance von emotionaler Nähe und professioneller Distanz in pädagogischen Einrichtungen sowie zur Erhellung der pädosexuellen Verbrechen an der Odenwaldschule ediert worden (Utz 2011; Ley/Ziegler 2012; Böllert/Wazlawik 2014). Sehr konsequent schildern gerade Betroffene ihr erlittenes Unrecht (Dehmers 2011; Mehrick 2017), zeichnen ehemalige Schüler die Ambivalenz des Lebens in dem vermeintlich reformorientierten Vorzeigeinstitut insbesondere in den Jahren der Bildungsoffensive nach (Jens 2011) oder skizzieren engagierte Journalisten die Korrumpierung der liberalen Kulturelite der alten Bundesrepublik und ihrer vorgeblich charismatischen Akteure aus den reformpädagogischen Leuchttürmen (beispielhaft u. a. Füller 2011; 2015). Diese Materialien ergänzen und problematisieren in genuiner Weise die traditionellen Einsichten über die Institutionenform Landerziehungsheim (vgl. Becker u. a. 1983, Becker 1992, Becker u. a. 1992, Hansen-Schaberg 2012; fiktional-anekdotisch übrigens schon Ebermayer 1947).

Auffällig an der Berichterstattung war und ist der investigative Fokus auf die Aufklärung der Verbrechen des Haupttäters Gerold Becker. Mitunter ist dabei die Rede vom „System Becker“, wobei eine indiziengestützte Auseinandersetzung mit den personellen Allianzen, Netzwerken sowie organisationalen Machtstrukturen des übergriffigen Schulleiters bislang weitgehend ausblieb. So herrscht insgesamt auch die Tendenz vor, den Missbrauch im Hambachtal zu personifizieren und damit zu historisieren, so als ob vor allem die Taten Beckers in erster Linie Ausdruck eines längst gescheiterten reformpädagogischen Aufbruchs des 20. Jahrhunderts gewesen seien (exemplarisch dazu u. a. Oelkers 2005, Pädagogik 2010a, Seichter 2012 sowie insbesondere Oelkers 2011). Eine notwendige Diskussion um die Zeitgemäßheit der Lebensform Internat blieb so bisher eher aus.

Die (fach-)wissenschaftlichen Studien und Beiträge zu den Vorbedingungen, Praktiken und Folgen von Missbrauch und Gewalt in – geschlossenen – pädagogischen Systemen konzentrierten sich aus organisationssoziologischer, psychologischer oder institutionengeschichtlicher Sicht vorrangig auf die Rekonstruktion von Missbrauchsbedingungen, die Entwürfe psycho-pathologischer Täter- und

Opferprofile, die Skizzierung von Machtkonstellationen in pädagogischen Einrichtungen, auf mögliche Präventionsmaßnahmen in betroffenen Institutionen sowie auf die Analyse personeller bzw. institutioneller Verantwortung einzelner Akteure, Schulen oder Dachverbände (exemplarisch dazu u. a. Pädagogik 2010b; DJI 2011; Fiebig 2012; Bielstein 2013; Brachmann 2015; Keupp u. a. 2017a; Keupp u. a. 2017b). Eine ideologiekritische Professionsforschung, die sich mit der Bedeutung einschlägiger (erziehungs-) wissenschaftlicher Legitimationsmuster für pädophile Netzwerke und Handlungen beschäftigt, steht hingegen noch am Anfang (vgl. Baader 2018).

Der nur zögerlich einsetzenden wissenschaftlichen Bearbeitung der Thematik steht eine schier unübersehbare journalistische Publizistik gegenüber, als über die Missbrauchsproblematik mit Beginn der zweiten Aufklärungswelle im Januar 2010 (wie nochmals forciert im Jahr 2014 im Zusammenhang mit dem Fall des pädophilen Lehrers Frank G. an der Odenwaldschule) in nahezu jedem überregionalen Printmedium ausführlich berichtet wurde. Aus heuristischer Perspektive sind diese den tagesaktuellen Konjunkturen unterworfenen Beiträge allerdings häufig zweifelhaft, da dort selten mit kritisch-reflexiver Distanz systematisches Forschungswissen entfaltet wird. Allerdings können erste Analysen der öffentlichen Meinungsbildung und Diskursinfrastruktur aufzeigen, dass sich a) das Deutungsmuster einer potentiellen Anfälligkeit pädagogischer Institutionen für sexuellen Missbrauch zwar mittlerweile durchsetzen konnte, dass b) die Hervorhebungen und Auslassungen im Diskurs aber zugleich eine eher selektive Problemzuschreibung favorisieren, mit der die Missbrauchsvorwürfe vor allem an elitäre, konfessionelle oder reformpädagogische Orte der Erziehung als vermeintliche Risikozonen delegiert werden, ohne eine fundierte und nachhaltige Debatte über institutionenübergreifende, systemisch-strukturelle und gesamtkulturelle Fragen von Aufklärung und Prävention zu ermöglichen (vgl. Hoffmann 2015; Behnisch/Rose 2012).

Erste Aufschlüsse über die Entstehungsbedingungen, Praktiken und Folgen des „Tätersystems Odenwaldschule“ boten schließlich bisher unveröffentlichte bzw. nur einem engen Rezipientenkreis zugängliche Quellen (u. a. Harder 1999; Burgsmüller/Tilmann 2010; Mantler 2011; Vogel 2012; Harder 2012; Brachmann 2013; als bisher einzige publizierte Quelle zum Netzwerk des „Tätersystems“ vgl. vertiefend Raulff 2009). Dieses Material ist aber z. T. noch unzureichend ausgewertet. Dennoch konnte es als Ausgangspunkt für weiterführende Analysen dienen.

Zusammenfassend steckten diese ersten Ergebnisse der öffentlichen Debatte, der (teilöffentlichen) Aufklärungsversuche der betroffenen Institutionen sowie der zögerlich einsetzenden wissenschaftlichen Forschung zur Problematik sexualisierter Gewalt in pädagogischen Einrichtungen den semantischen Rahmen ab, an dem sich eine Rekonstruktion und Analyse des „Tätersystems Odenwaldschule“ ori-

entieren muss. Darüber hinaus galt es, die skizzierten Forschungsdesiderata um folgende analytische Aufmerksamkeitsrichtungen zu erweitern und zu ergänzen:

- die manipulativen Strategien der Täter und die den Missbrauch begünstigenden institutionellen, organisationskulturellen und administrativen Schutzmechanismen eines „Tätersystems"
- die bildungs- und kulturpolitischen Netzwerke der Odenwaldschule als (mindestens) sekundäre Verantwortungsträger
- die Besonderheit eines geschlossenen institutionellen Settings, das sich über Praktiken der Intransparenz und Abhängigkeit reguliert – bis hinein in die Aufklärungsprozesse
- die Problematik personeller, organisatorischer, kommunikativer und infrastruktureller Besonderheiten des Landerziehungsheims als Vorbedingung sexualisierter Gewalt (fehlende Qualitätskontrollen der institutionellen Entscheidungsprozeduren, pädagogisch unterqualifiziertes Personal, Familiensystem, pädagogische Provinzen)
- die Rollendiffusion des pädagogischen Personals (Lehrer, Mentor, Familienoberhaupt)
- die reformpädagogische Ideologie als eine mögliche konstitutive Bedingung für sexualisierte Gewalt (Nähe zum Kind; Nähe und Distanz, Ambivalenz der pädagogischen Hierarchie) sowie die ideologische Korrespondenz des so genannten pädagogischen Eros und der sexualliberalen Atmosphäre der (pädagogisch) antiautoritären Bewegung der 1960er bzw. 1970er Jahre
- die Ambivalenz von Repräsentation vorgeblicher pädagogischer Innovation und tatsächlich prekärer erzieherischer Praxis

Die hier vorgelegte historische Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen und Vorkommnisse sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule basiert somit auf dem ökologisch-systemischen Verständnis einer Täter-Institutionen-Umwelt-Dynamik. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen der Tatzeitraum seit den späten 1960er Jahren und die Frage, wie es vor allem mit dem Übergang in die Leitungsära von Gerold Becker zu systematischem Missbrauch am Landerziehungsheim kommen konnte. Darüber hinaus interessierte der Zeitraum nach dem Jahr 1998 als Phase der verhinderten Aufklärung und der fehlenden Auseinandersetzung mit den ersten öffentlichen Anschuldigungen durch die Betroffenen. Dabei galt es, aufzuzeigen, wie sich die Verdeckungszusammenhänge und der Institutionenschutz als soziale Sinnstrukturen und Handlungsmuster innerhalb sowie im Umfeld der Schule auch lange nach den „Becker-Jahren" reproduzieren konnten. Schließlich lag der Fokus auf der zuletzt angestrebten Schulentwicklung und Präventionsarbeit im Hambachtal ab dem Jahr 2010. Einerseits sollten Einblicke in die mediale Debatte über sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen sowie in das fachwissenschaftliche und präventionspolitische Aufklärungsdisposi-

tiv den gesellschaftlichen Erwartungshorizont für das Krisenmanagement an der Odenwaldschule abstecken. Andererseits ließ sich am Fall des pädophilen Lehrers Frank G. aus dem Jahr 2014 der Widerspruch zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit einer neuen institutionellen Präventionskultur ableiten – sowohl auf der Ebene der Schule als Problem einer fehlenden kritischen, kommunikativen und selbstreflexiven Praxis als auch auf der Ebene der medialen Eskalation als Problem eines weiterhin eher ideologischen als institutionenkritischen Risikodiskurses.

Die benannten Ziele und Aufmerksamkeitsrichtungen des Rostocker Forschungsvorhabens erforderten einen methodischen Pluralismus aus a) einer Rekonstruktion des Tätersystems und seiner Netzwerke auf der Grundlage forschungspraktischer Verfahren der Biografie- und Organisationsforschung sowie der bildungshistorischen Netzwerkforschung, b) einer historischen Analyse der Interferenzen zwischen kultur- und wissenschaftspolitischem Zeitgeist und den Legitimationsstrategien des pädophilen Tätersystems an der Odenwaldschule sowie c) einem diskursanalytischen Zugang zu den aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Deutungsmustern und selektiven Präventions- und Interventionserwartungen.

Zu a): Wenn es in der Studie darum ging, die einzelnen Haupttäter[5] über ihre biografischen Herkunftsmilieus, ihre Zugänge zur Odenwaldschule und ihre übergriffigen Praxen zu beschreiben, dann zielten diese Fallanalysen in erster Linie darauf ab, indizien- und faktengeleitetet Strukturmerkmale zu erarbeiten, an denen sich systemimmanente und organisationskulturelle Risikostrukturen des Machtmissbrauchs genauso abbilden lassen wie die Bedeutung inner- und außerinstitutioneller Unterstützernetzwerke. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen Einblicke in die Personal- und Verwaltungsakten sowie in die archivierten Protokolle[6] aus dem schulischen Kommunikationsraum, wie etwa Sitzungsprotokolle der verschiedenen Konferenzen oder Gedächtnisprotokolle aus Mitarbeitergesprächen. Problematisch insbesondere an der Quellengattung „Protokoll" bleibt dabei letztlich, dass diese Materialien lediglich eine offizielle bzw. selektive Sicht der Vorgänge und Entscheidungshorizonte wiedergeben. Nicht alles, was etwa in den Sitzungen tatsächlich diskutiert wurde, findet sich später dann in der für die Klärung kontroverser Entscheidungen notwendigen Ausführlichkeit auch im Protokoll wieder. Unpopuläre Beschlüsse wurden oft unkommentiert vermerkt und auch die Motive hinter Personalentscheidungen selten erläutert. Vor diesem Hintergrund haben sich die verschiedenen Korrespondenzen zwischen Schulleitung,

5 Auf die geschlechterneutrale Formulierung wird bewusst verzichtet, da in den einschlägigen Veröffentlichungen (vgl. Burgsmüller/Tilmann 2010) vor allem Männer als Haupttäter genannt werden.

6 Die umfangreichen Einsichten in die Schulakten wurden durch eine Kooperation mit dem hessischen Staatsarchiv Darmstadt ermöglicht.

Lehrerschaft, AltschülerInnen, Mitgliedern im Trägerverein, Eltern und anderen AkteurInnen im Umfeld der Odenwaldschule, die sich größtenteils ebenfalls in den umfangreichen Konvoluten des Schularchivs auffinden ließen, als wertvolle Ergänzung erwiesen. Genauso wie die Zeitzeugenbefragungen, die bereits in einem Vorgängerprojekt zur Geschichte der Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime (Brachmann 2015) mit Verantwortungsträgern aus dem Kontext des Ober-Hambacher Internates geführt werden konnten. Erweitert und plausibilisiert wurden die Erkenntnisse zum Tätersystem schließlich durch Einsichten in die zahlreichen teilöffentlichen Selbstdokumentationen und Publikationen der Schule[7] sowie – im besonderen Maße – durch die vielfältigen, publizierten oder informellen Schüler- bzw. Betroffenenberichte[8].

Zu b): Die Einordnung der Taten und der TäterInnen an der Odenwaldschule in zeithistorische und kulturpolitische Kontexte erfolgte vor dem Horizont von Analysen zu spezifischen reformpädagogischen Denktraditionen sowie progressiv-liberalistischen Positionen der 1968er-Bewegung. Mithin ging es um die Frage, wie aus diesen alternativen gesellschaftlichen Milieus mehr oder weniger gezielt pädophile Deutungsmuster intergenerativer und pädagogischer Beziehungsverhältnisse lanciert wurden. Anhand konkreter Entwicklungen, Praxen und auch personaler Verbindungen zur Pädophilenszene ließ sich aufzeigen, wie die Odenwaldschule von Beginn an und dann vor allem unter Gerold Becker zum prototypischen Erfahrungsraum sexualisierter Generationenbeziehungen wurde. Damit wurden dann schließlich auch Fragenkomplexe der Bildungsphilosophie, der pädagogischen Anthropologie und der Personengeschichte der Pädagogik berührt.

Zu c): Die Diskursanalyse trug dazu bei, die Entwicklung der öffentlichen Wahrnehmung auf die Vorgänge an der Odenwaldschule nachzuvollziehen. Der gesellschaftliche Diskurs stellt das Wissen bereit, das Handlungen mit rationalen Grundlagen und Legitimationsansprüchen versorgt. Die Aushandlung und Festigung dieses Wissens beeinflusst die Tragfähigkeit und die Resonanzeffekte poli-

7 So geben die regelmäßig erschienen *oso-nachrichten* oder *OSO-Hefte* mit Beiträgen der Schülerschaft, der Schulleitung, der pädagogischen MitarbeiterInnen und Akteuren aus dem Umfeld der Schule vielseitig Auskunft über die durchaus kontroversen Diskussionen im Milieu des Landerziehungsheims, über strukturelle Reformen und programmatische Leitlinien sowie über Klassenstatistiken, Familienzugehörigkeiten und Lebenslaufdaten von LehrerInnen.

8 Unter anderem lieferte der Zugang zum „misalla-blog“ einen umfangreichen Einblick in die verschiedenen Perspektiven und Erfahrungsdarstellungen ehemaliger SchülerInnen, unter ihnen auch zahlreiche Betroffene. Das ursprünglich von „Jürgen Dehmers“ und „Thorsten Wiest“ im März 2010 initiierte Internetportal sollte interessierten BesucherInnen die Gelegenheit geben, eigene Standpunkte zum Umgang der Odenwaldschule mit dem Missbrauchsskandal abzugeben. Insbesondere viele Altschüler nutzten die Gelegenheit, die Aufklärungskampagnen der Schulleitung einzuschätzen und die eigenen Erfahrungen als Betroffene zu schildern. Nach nur einer Woche musste der Blog wegen Überlastung geschlossen werden. Die insgesamt 1100 Einträge lagen der Forschungsgruppe vor und wurden vertraulich ausgewertet.

tischer Programme und damit auch die Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Interventionsinfrastruktur, mit der öffentliche Institutionen auf eine Bildungseinrichtung einwirken und Aufsichtspflichten dort nachkommen. Insbesondere der Wandel von einer Logik der Aufklärung hin zu einer Logik der Abwicklung, der den Umgang mit der Odenwaldschule in den Jahren 2014 bis 2015 prägte, lässt sich ohne die Auseinandersetzung mit der öffentlichen Meinungsbildung, d. h. mit den AkteurInnen, Themen und Konfliktlinien der öffentlichen Debatte um die Odenwaldschule nicht zufriedenstellend erklären. Ein wichtiges und für die Auseinandersetzung mit der Odenwaldschule hinreichend exemplarisches Feld der öffentlichen Meinungsbildung ist die Zeitungsberichterstattung. Dazu wurde zunächst ein diskursanalytisches Modell ausgearbeitet, auf dessen Grundlage die öffentliche Produktion von Wissen und Deutungsrepertoires im Umgang mit der Odenwaldschule eingeschätzt werden kann. Der Schwerpunkt der Modellierung lag in der Herausarbeitung von Kategorien, die den öffentlichen Umgang mit einer Institution in der Krise zu analysieren erlaubten. Parallel dazu wurde ein Datenkorpus mit Beiträgen aus der Online-Berichterstattung einschlägiger regionaler und überregionaler Zeitungen zusammengestellt, wobei die Zeiträume der Jahre 2010 (Aufdeckung der Taten) bis 2013 sowie 2014 (Fall Frank G.) bis 2015 (Epilog) gewählt wurden. Dabei wurden insgesamt rund 1 200 Einzeldokumente für den Zeitraum 2010 bis 2015 aufgenommen. Das Korpus wurde in ein Computer-Programm zur rechnergestützten Textanalyse (MAXQDA) eingepflegt und dort katalogisiert. Ein weiterer Schritt umfasste die Inhaltsanalyse innerhalb des Datenkorpus. In diesem Zusammenhang kamen heuristische lexikografische Verfahren zum Einsatz, die teilautomatisiert durchgeführt wurden, was die Bearbeitung umfangreicher Quellenkorpora wie im gegenwärtigen Fall ermöglichte. Die entsprechende Codierung der Daten erfolgte nach den fachlichen Standards der qualitativen Sozial- und Medienforschung. Die Auswertung ermöglicht schließlich differenzierte Aussagen zur Diskursarena und zu den dominanten Deutungsmustern. Dabei werden am Beispiel der Odenwaldschule nicht zuletzt die spezifischen Bedingungen für gesellschaftliche Lern- und Aushandlungsprozesse im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Institutionen sichtbar.

3 Täter, Tätersysteme, Ermöglichungsbedingungen sexueller Gewalt

Im Januar des Jahres 2010 erschütterten Berichte über sexuelle Übergriffe in konfessionellen Vorzeigegymnasien, in angesehenen Klosterschulen und in reformpädagogischen Heimeinrichtungen die bundesdeutsche Öffentlichkeit (vgl. zusammenfassend Brachmann 2015, 11ff. und 471ff.). Vereinzelte Meldungen über sexualisierte Gewalt in sozialpädagogischen Institutionen, in Bildungseinrichtungen und in Internaten fanden sich zwar auch schon vorher mit sich wiederholender Regelmäßigkeit auf tagesaktuellen Nachrichtenseiten, selten jedoch erregten diese Mitteilungen überregionale oder gar bundesweite Aufmerksamkeit. Konventionalisiert waren dabei auch die in den Darstellungen bedienten narrativen Formate: In der Regel wurden die dokumentierten Übergriffe Einzeltätern zugeschrieben, die innerhalb der betroffenen Einrichtungen gezielt Nischen zum Ausleben ihrer problematischen Triebdisposition gesucht, gefunden, ausgenutzt hatten und schließlich mit krimineller Energie strafbare Sexualdelikte verübten. Die Einsicht, dass die Taten möglicherweise durch systemische oder organisationsstrukturelle Defizite in jenen Schulen, Heimen und Internaten begünstigt worden waren, wurde im Grunde nie Thema einer im Fazit überwiegend skandalisierenden, die gefällige Pointe des Einzeltäterszenarios dankbar aufnehmenden medialen Verbreitung.

Die Berichterstattung des Jahres 2010 nahm nun allerdings einen sehr anderen Verlauf. Neu und verstörend war die offenkundige Dimension der zu Tage getretenen Verbrechen gegen Schutzbefohlene, wobei die Prominenz der beschuldigten Täterorganisationen (*Canisius Kolleg Berlin, Benediktinerabtei Ettal, Internatsgymnasium der Regensburger Domspatzen etc.*) ebenso zur gesteigerten Aufmerksamkeit für die Meldungen beitrug wie das schier unvorstellbare Ausmaß der von den benannten Grenzverletzungen betroffenen Schülerinnen und – vor allem – der betroffenen Schüler.

Beides – die berühmten Schulen wie die vielen Opfer – sorgten zunächst für ein anhaltendes Interesse am Missbrauchsthema. Über Tage bestimmte die Diskussion die öffentliche Meinungsbildung. Tatsächlich wurde der mediale Ereigniskontext „Kindesmissbrauch in Institutionen" von Woche zu Woche größer, statt sich in der alltäglichen Nachrichtenflut polemischer Zuspitzung abzunutzen. Interesse und Eskalationsniveau ebbten auch deshalb nicht ab, weil nach und nach immer mehr Einrichtungen als Tatorte benannt wurden und sich immer mehr Betroffene öffentlich zu Wort meldeten.

Auffällig an dieser Debatte war allerdings auch, dass die sich offenbarende Dimension der Taten zunächst kaum mit der Qualität der Berichterstattung korrespondierte. Selten reichte der investigative Ertrag der journalistischen Beiträge über die Präsentation von immer größeren Opferzahlen und über die Auflistung von immer mehr betroffenen (prominenten) Institutionen hinaus. Diese darstellungsdramaturgische Akzentuierung fand ihren Grund jedoch nicht allein im Motiv einer intendierten Skandalisierung des Themas. Vielmehr war es in den betreffenden Tagen überhaupt schwierig, über sexualisierte Gewalt zu berichten, darüber zu schreiben, ja zu sprechen, denn Sexualverbrechen waren – und sind es noch – tabuisiert. Sie evozieren unangenehme Gefühle wie Angst, Schuld und Scham. Tragfähige Narrative eines breiten, an zivilgesellschaftliche Verständigung anschlussfähigen Diskurses über Missbrauchstaten existierten auch im Jahre 2010 zunächst noch nicht. Das ausgeprägte Handlungs-, Bewältigungs- und Erzählmuster zum Umgang mit pädosexueller Gewalt war – und ist – deshalb das Schweigen. Das wissen vor allem die Täterinnen und Täter. Das vielgestaltige Schweigen schützte – und schützt – vor allem jene, die Verbrechen verüben:

Betroffene schweigen vielfach, um ihre persönliche Integrität zu wahren, um ihr unmittelbares Umfeld nicht zu belasten und um ihr alltägliches Überleben zu sichern. Täter und Täterinnen schweigen, um der strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen. Oft haben diese Straftäter auch kein Unrechtsbewusstsein. Sie sind schlicht unfähig zu erkennen, wie grenzverletzend die von ihnen verübten Übergriffe waren. Zeitzeugen schweigen häufig aus Unglauben, aus Selbstschutz oder aus der Erkenntnis heraus, dass sie mehr zum Schutz der Opfer hätten tun müssen, weil sie gesehen und gehört haben. Schweigen ist hier ein Eingeständnis von subtiler Mitschuld und eigener Beschämung. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Repräsentanten betroffener Einrichtungen, Mitwisserinnen und Mitwisser übergeordneter oder kooperierender administrativer Träger schweigen, um den überkommenen institutionellen Status quo und die Existenz ihrer Schule, des Heimes, des Internats nicht zu gefährden. Schließlich ist auch die Skandalisierung der medialen Inszenierung sexualisierter Gewalt eine – wenn auch eine über die Maßen geräuschvolle – Strategie des Schweigens: Die Fokussierung auf einen Einzeltäter entlastet gerade in institutionellen Kontexten die sich um die Taten gezielt wie zufällig konstituierenden konspirativen Kartelle der passiv Tatbeteiligten von Verantwortungsübernahme.

Es gibt demnach viele Gründe dafür, den Scheinfrieden eines raschen Verdrängens und Vergessens von Unrechtshandlungen und Verbrechen der unbequemen, den systemischen Bestand fundamental gefährdenden Investigation geschehener Gewalttaten vorzuziehen. Jeder der benannten Akteure und Akteurinnen – Betroffene, Täter und Täterinnen, Zeitzeugen, Dulder, Vertreter und Repräsentanten der Institutionen und Aufsichtsbehörden – hat andere, für die eigene Wahrheitsperspektive jeweils nachvollziehbare Gründe, sich der Transparenz der Aufde-

ckung von verübten Grenzverletzungen zu verweigern. Am Ende aber manifestieren sich so institutionelle Praktiken und Strategien der systemischen Kultur und des Krisenmanagements, die nur den Straftätern und -täterinnen nützen, denn die benannten Schweigesysteme verhindern die Aufdeckung von Unrecht.

Was für die Versuche einer Vereitelung und was für das Scheitern von Verbrechensaufklärung im Umfeld sexualisierter Gewalt gilt, trifft umso mehr auf die Ermöglichung solcher Taten zu. Selten wurde dies pointierter formuliert als in Tom McCarthys im Jahre 2016 sogar mit Oscar-Ehren nobilitiertem, auf wahren Begebenheiten fußenden Investigationsdrama „Spotlight", das die Recherche eines Journalistenteams im Missbrauchssumpf der römisch-katholischen Kirche in der nordamerikanischen Ostküstenmetropole Boston zum Inhalt hat. Mitchell Garabedian, ein Opferanwalt, bemerkt dort treffend gegenüber einem der investigativen Journalisten des *Boston Globe*: „If it takes a village to raise a child, it takes a village to abuse one". (McCarthy 2015)

Kindesmissbrauch in institutionellen Kontexten, in der Familie wie aber besonders auch in pädagogischen und sozialfürsorgerischen Einrichtungen, muss i. d. R. demnach als systemischer Bankrott und als kriminelle Fehlleistung des organisatorischen Gesamtzusammenhangs verstanden werden. Vorkommnisse pädosexueller Gewalt in Institutionen sind dann immer als ein Systemvergehen zu bewerten.[9]

Dass Internate und Heime den Tätern und Täterinnen dabei besonders günstige Umfelder und Gelegenheitsstrukturen bieten, ist offenkundig. Gerade stationäre Einrichtungen, die sich über eine hochgradige organisatorische und kommunikative Geschlossenheit von ihren sozialen Umwelten abgrenzen – Internate, Heime, sozialpädagogische oder sozialtherapeutische Wohngruppen – sind für die dort betreuten Schutzbefohlenen in besonders hohem Maße risikoaffin. Die Wahrscheinlichkeit, an solchen Orten Opfer sexueller Übergriffe zu werden, ist für die in diesen Umfeldern lebenden Kinder und Jugendlichen besonders hoch.

Internate, sozialfürsorgerische Heime und sozialpädagogische Wohngruppen tendieren auch dazu, Züge „totaler Institutionen" (vgl. Goffman 1973) anzunehmen. Sie etablieren dann eigene Regeln, eigentümliche Rituale, spezielle Sprach-

9 Die Ausnahmen bilden hier tatsächlich nur die von so genannten Fremdtätern verübten Übergriffe, die allerdings mit einem Anteil von lediglich ca. 6% unter den Tätergruppen marginale Relevanz besitzen (vgl. Baurmann [1]1996; Brockhaus u. a. 1993, 71f.). Bestätigt wurden diese Zahlen jüngst durch die im *Zwischenbericht* der *Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs* gebotenen – allerdings nicht repräsentativen – Statistiken. Danach gaben 8,5% der für vertrauliche Anhörungen angemeldeten Frauen und Männer bzw. 7,4% derjenigen, die schriftliche Berichte eingesendet hatten, an, Opfer von Fremdtätern geworden zu sein (vgl. Unabhängige Kommission 2017, 24ff.). Es erübrigt sich anzumerken, dass Häufigkeitsangaben zum Anteil einzelner Tätergruppen im Umfeld sexueller Gewalt gegen Heranwachsende allein schon wegen der hohen Dunkelziffer noch immer nur vage verlässlich sind. Dennoch aber bleibt festzuhalten, dass das öffentlich weit verbreitete und auch medial immer wieder tradierte Narrativ vom ‚unbekannten Kinderfänger' ein randständiges Phänomen ist, das durch die Realität nicht bestätigt wird.

formen und genuine Entscheidungsprozeduren zur Regulierung ihrer internen Umgangs-, Organisations- und Infrastruktur. Solche Einrichtungen können zudem als „gierige Institutionen" (vgl. Coser 2015) verstanden werden. Typisch für derart klassifizierte Organisationsformate ist etwa das Phänomen, dass sich diese Organisationsformate beispielsweise im Falle existenzieller Bedrohung – ein gegen die Einrichtung vorgebrachter Verdachtsfall auf Kindesmissbrauch ist immer ein solcher Krisenfall – regelrecht von ihren Außenbeziehungen abschotten, die internen Organisationsprozesse unabhängig von ihren Umweltbedingungen regulieren und das Engagement wie die Loyalität der involvierten Systemakteure und -akteurinnen vollständig absorbieren. Ein solches Systemhandeln zielt dann vor allem darauf ab, Autopoiesis zu ermöglichen, mithin also das Überleben der Einrichtung um jeden Preis zu sichern. Die Stabilität der bedrohten Organisationskultur wird häufig auch dadurch maximiert, dass die unterschiedlichen institutionellen Hierarchieebenen – Leitungsstrukturen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Klienten, Schüler und Schülerinnen – höchst unkonventionell miteinander kooperieren und jene sprichwörtliche Wagenburgmentalität gegen die als feindlich verstandenen, die Einrichtung bedrohenden sozialen und organisatorischen Umwelten ausbilden, die die systeminternen Bindungen umso intensiver verdichten.

Für die Untersuchung von Verdachtsfällen auf Grenzverletzung transgenerationaler Beziehungen und Verstöße gegen die sexuelle Selbstbestimmung der in einer Einrichtung betreuten Kinder und Jugendlichen ist eine solche Krisenbewältigungsstrategie, die den Schutz der Institution in der tagesaktuellen Arena des Entscheidungszwangs höher gewichtet als die Interessen der Betroffenen, selbstverständlich abträglich. Eine sich derart manifestierende institutionelle Kultur verhindert auch die nachträgliche Aufarbeitung von tatsächlich verübten Übergriffen, denn Schuld und Scham der aktiv wie passiv an den Vergehen beteiligten Akteure tradieren sich ebenso manifest wie die konspirativen Muster der Organisationskultur der Einrichtung. Deutlich wird hierdurch allerdings, dass Fälle sexualisierter Gewalt in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen nur aufgeklärt und aufgearbeitet werden können, wenn sie als Systemversagen begriffen werden. Von der Notwendigkeit, den investigativen Fokus in Aufarbeitungsdramaturgien auf den oder die Täter oder Täterinnen zu richten, sind Aufklärende dabei selbstverständlich nicht entbunden. Aber es gilt buchstäblich, das „ganze Dorf" in den Blick zu nehmen, wenn die Tathandlungen erhellt, Anerkennung des widerfahrenen Unrechts geleistet und institutionelle Versöhnungsprozesse angeregt werden sollen. Organisationsentwicklungen wie die Konzeption und Implementation von Präventionsmodellen zum Kinderschutz in solchen von sexuellen Übergriffen betroffenen Einrichtungen können nachhaltig und zielführend daher nur realisiert werden, wenn der systemische Zusammenhang und möglichst alle, die Verbrechen einst begünstigenden Risikofaktoren und Ermöglichungsbedingungen beleuchtet werden.

Gerade in pädagogischen Einrichtungen, in Schulen, Heimen, Internaten sind diese infrastrukturellen Rahmungen so zahlreich wie vielgestaltig. Hier gilt es demnach, die Sozialstruktur der Akteursebene aus systeminterner und kontextueller Beziehungs- und Kommunikationskultur ebenso zu analysieren, wie die sich daraus ergebenden Handlungspotentiale der Einrichtungsleitung, des Kollegiums, der Schülerinnen und Schüler, der Elternschaft, der Administration etc. Schließlich spielen auch Effekte der Einflussnahme, Intervention und Gestaltung durch die Öffentlichkeit eine Rolle. Insbesondere die hierarchische Ordnung des Beziehungsgeflechts und die Einflussmöglichkeit darauf durch die vielen Beteiligten werden dann darüber Aufschluss geben können, wie es den Täterinnen und Tätern gelang, die institutionellen Gegebenheiten so zu gestalten und auszunutzen, dass die Übergriffe letztlich verübt werden konnten. Häufig – wie etwa gerade in reformpädagogischen und erzieherisch-nonkonformen Kontexten – wurden dabei auch vorgeblich alternative oder innovative pädagogische Ideologien operationalisiert, um die Taten zu legitimieren und die für erzieherische Konstellationen konstitutive Hierarchie zwischen dem professionell Erziehenden und den anvertrauten Schutzbefohlenen außer Kraft zu setzen.

Begreift man demnach tatsächlich das „ganze Dorf" als Tatkomplex, dann wird man neben der Rekonstruktion der Taten selbst konkret erheben müssen, wie es zur Tatzeit um die Leitungskultur der betroffenen Einrichtung bestellt war, wie transparent die Entscheidungsprozeduren waren und Entschlüsse umgesetzt wurden, wie sich die Kommunikation der unterschiedlichen Hierarchieebenen regulierte, welche Instrumente der Supervision genutzt wurden, wie professionell die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren bzw. über welche Qualifikation sie verfügten, welche Formen des Krisenmanagements sich ausgeprägt haben, welche Wirkmacht pädagogische Konzepte für das operative Geschäft der jeweiligen Einrichtung hatten, wie diese mehr oder weniger orthodox ausgelegten Ideologeme Möglichkeiten eröffneten, das professionelle Nähe-Distanz-Verhältnis im transgenerationalen Umgang zu makulieren oder wie es überhaupt um die Sexualisierung der Umgangskultur in der zum Tatort gewordenen Institution bestellt war.

Diese Erkenntnis, dass die Einzeltäterthese schlicht zu kurz greift, um jene Verbrechen und deren Ereignishorizonte verstehen zu können, die im Frühjahr des Jahres 2010 am Beispiel von Täterorganisationen wie dem *Berliner Canisius Kolleg*, dem Gymnasium des *Benediktinerklosters Ettal* oder dem Internat der *Regensburger Domspatzen* auf den medialen Bühnen exekutiert wurden, setzte sich in den betreffenden Tagen auch und gerade in der sehr aufgeregt geführten Debatte um die reformpädagogische Vorzeigeeinrichtung im südhessischen Hambachtal durch.

Tatsächlich spitzten insbesondere ambitionierte Journalisten und Journalistinnen (vgl. Schindler 2010) wie auch engagierte Betroffenenvertreter (Dehmers 2011, 258) gerade im Hinblick auf die Odenwaldschule die Einsicht in die Wirkmacht der „Dorf"-These polemisch in der rhetorischen Figur vom „Tätersystem" zu.

Gemeint war damit zunächst nicht das vorgeblich Konspirative eines mit hoher krimineller Energie im Dunkeln agierenden Täterkollektivs, das Schutzbefohlene so systematisch wie klandestin sexuell ausbeutete (also vergleichbar zu jenen Tathandlungen, die beispielsweise aus dem Umfeld der rituellen Gewalt und der Opferkulte bekannt sind). Vielmehr sollte der Topos vom „Tätersystem" das Phänomen einer – wenn auch nur losen – Vernetzung der Täter untereinander illustrieren. Gemeint war, dass es diesen eher weniger als mehr strukturiert organisierten Cliquen und ihren Unterstützungsumwelten regelrecht gelungen war, durch Kooperation mit, durch Ausnutzung von und durch Einflussnahmen auf ihre jeweiligen institutionellen Kontexte Tatorte mit besonders günstigen Übergriffsbedingungen zu „erschaffen". Gerade am Beispiel der Odenwaldschule wurde nämlich offensichtlich, wie vor dem Hintergrund der im Hambachtal verübten Sexualdelikte eine „closed society" entstehen konnte, die als krimineller Handlungszusammenhang zwar niemals systematisch und bewusst begründet wurde, die sich zwangsläufig aber unter dem operativen Druck des Alltagsgeschäfts und der durch die Übergriffe verschärften institutionellen Krisen, über vielfältige Allianzen und Abhängigkeitsverhältnisse der unterschiedlichen Akteursmilieus (Täter, Vorstand, Trägerverein, Schulleitung, Kollegium, Förderer, Administrationen etc.) wie auch durch die Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit gegenüber den Verbrechen konstituieren und als widerrechtlicher Ermöglichungsraum dauerhaft etablieren konnte.

Will man demnach verstehen, wie die in Ausmaß und krimineller Tragweite unvorstellbaren Ober-Hambacher Verbrechen möglich wurden, dann gilt es nachzuzeichnen, wie dieses „System" entstand, wie dessen Konstitutions- und Ermöglichungsbedingungen beschaffen waren, wer die kollektiven Muster bediente, wer sie stützte, wer sich daran beteiligte und wer in welcher Form davon profitierte. Es gilt – mit anderen Worten – zu erkunden:

1. Wer waren die Täter an der Odenwaldschule? Ab wann und in welcher Form wurden diese Täter „aktiv"? In welcher Beziehung standen die Täter untereinander?
2. Wie wurden die verübten Taten möglich? Ist es legitim, von einem „Tätersystem Odenwaldschule" zu sprechen? Gab es „systematischen" Missbrauch in dem reformpädagogischen Internat?
3. Lässt sich ausgehend von der Vielzahl und von den über einen langen Zeitraum nachgewiesenen Taten eine Dramaturgie bzw. eine Verlaufsgeschichte der Odenwaldschule als Tatort zeichnen?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der nachfolgenden Untersuchung.

3.1 Die Täter und der Tatort Odenwaldschule

Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche war und ist noch immer weit verbreitet. Pädokriminalität – zumal sexualisierte – hat es in allen kulturgeschichtlichen Epochen und in allen kulturellen Formationen immer gegeben. Heranwachsende waren immer repressiven Praktiken und sexueller Ausbeutung durch ältere Generationen ausgesetzt. Was die menschliche Gattung historisch als „Kultur" tradiert hat, war immer auch ein ambivalenter diskursiver Rahmen, der das Leid von Kindern und Jugendlichen riskierte, um einen ohnehin brüchigen gesellschaftlichen Zusammenhalt zu festigen. Kritisch thematisiert wurden diese Abgründe selten – weder künstlerisch noch auf den Bühnen öffentlicher Meinungsbildung. Moralische Zweifel, die sich vor dem Horizont einer ethischen Verantwortung für noch Unmündige aber dennoch auftaten, legitimierten die kulturellen Eliten – im Gegenteil – häufig über heikle Deutungsmuster, prekäre Ideologeme und zweifelhafte Narrative. Mehr oder weniger geduldete Praktiken der Gewalt gegen Heranwachsende fanden dabei z. T. sogar Eingang in das leitkulturelle Repertoire des manifesten abendländischen Selbstverständnisses wie der im Umfeld von Pädokriminalität und Kinderprostitution schon seit der Antike kultivierte Topos des so genannten „pädagogischen Eros"/„παιδον ερωζ" (vgl. Wyneken 1921; Maasen 1995; Timm 2007; Dudek 2009; Wyneken 2015). Gerade solche hochkulturell kanalisierten und bis in die Gegenwart hineinreichenden Strategien der Bagatellisierung der gegen Schutzbefohlene verübten sexuellen Gewalt machen dabei deutlich, dass Pädokriminalität seit Anbeginn zivilisatorischer Formierungsprozesse zu den Grundrisiken von Kindheit gehörte – und auch weiterhin gehört. Offensichtlich wird dabei auch, dass institutionelle, sich nahezu ausschließlich durch intransparente innersystemische Praktiken regulierende, von ihren Umwelten rigoros abgrenzende Lebens- und Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen ein besonders hohes Gefährdungspotential haben. Neben der Familie als einem in diesem Sinne hoch risikoaffinen Soziotop sind hier – wie oben schon angedeutet – insbesondere einschlägige sozialpädagogische Einrichtungen, sozialtherapeutische Wohngruppen, monastische Heimformen und Internate zu nennen. Alle diese häufig in familienähnlichen Settings organisierten Institutionentypen eröffnen entsprechende Gelegenheiten der Entgrenzung im transgenerationalen Beziehungsgefüge – je geschlossener und klandestiner sie in ihrer Organisationsstruktur sind, umso wahrscheinlicher sind Grenzverletzungen.

Auch der im Jahre 1910 im südhessischen Ober-Hambach von Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer eingerichteten Odenwaldschule war es gewissermaßen ins Gründungsstatut geschrieben, die für die pädagogische Beziehung konstitutive Hierarchisierung der Akteursrollen freisinnig und entdogmatisiert zu interpretieren. Geheeb, der vom reformpädagogischen Aufbruch der Jahrhundertwende inspirierte spiritus rector, verband mit dieser Gründung die Intention, eine In-

ternatsschule schaffen zu wollen, die den Heranwachsenden Gemeinschaft sein sollte, eine ko-edukative Schule, die kameradschaftliches Leben der Jugendlichen und ihrer pädagogischen Begleiter in so genannten Heimfamilien ermöglichen wollte, die der Charakter- wie Persönlichkeitsbildung dienen und in der das selbstbestimmte Handeln, die inspirierende Nähe zwischen den Generationen und Geschlechtern, der unkonventionelle Umgang miteinander Taktgeber aller erzieherischen Bemühungen sein sollten.

Schon während der Gründungsjahre allerdings existierte diese ideologische Rahmenerzählung mehr auf dem Papier, als dass sie realistischerweise den pädagogischen Alltag der Einrichtung bestimmte. Tatsächlich sind schon aus den Gründungsjahren Berichte überliefert, die belegen, dass die Beziehungskultur im Hambachtal nicht ausschließlich durch professionelle Distanz der Schulleitung, des Kollegiums und der Mitarbeiterschaft zu den ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern geprägt war (vgl. Stark 1998). Kulturgeschichtlich auffällig tradiert haben sich diese Verwerfungen tatsächlich schon zu Lebzeiten Paul Geheebs, als etwa einer der berühmtesten Odenwaldschüler – Thomas Manns ältester Sohn Klaus – 1925 noch im Teenageralter unter dem Titel „Der Alte" eine Erzählung veröffentlichte, die fiktional nur unzureichend verfremdet einen übergriffigen, in seiner Physiognomie dem Ober-Hambacher Reformpädagogen auffällig gleichenden Leiter eines Landerziehungsheimes karikiert.[10]

Inzwischen sind die hehren Ziele des Schulgründers Geheeb und seine allzu freie Auslegung der Formen des Umgangs zwischen den Generationen vollends makuliert: 1998 wurden bekanntlich erstmals Vorwürfe laut, dass ausgerechnet im vermeintlichen Schulidyll im Hambachtal pädokriminelle Täter und Täterinnen in unvorstellbarem Ausmaß Gelegenheiten für sexuelle Übergriffe fanden – allen voran der dort zwischen 1969 und 1985 als Unterrichts- und Schulleiter aktive Vorzeigepädagoge Gerold Ummo Becker. Für die am Ende der 1990er Jahre verantwortliche Schulleitung boten die Anschuldigungen indes nicht Anlass für eine rückhaltlose Aufklärung und zu uneingeschränkter Solidarität mit den betroffenen Schülern und Schülerinnen. Im Gegenteil entschloss man sich zu einer Krisenbewältigungsstrategie, die gekennzeichnet war durch Verschweigen, Aussitzen und Lavieren.

Im Umfeld der Vorbereitungen zur 100-Jahr-Feier der Schulgründung im Jahre 2010 eröffnete sich dem Ober-Hambacher Internat dann abermals die Chance, zur Avantgarde einer nachhaltigen Aufarbeitung von Vorkommnissen sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen zu werden. In Gang kam diese indes jedoch erst durch die schon erwähnte, von einer breiten medialen Öffentlichkeit getragene Debatte um pädosexuelle Gewalt, die ursprünglich zunächst von Ge-

10 Dokumentiert ist diese aufschlussreiche Skizze inzwischen in einer Sammlung früher Mann-Erzählungen (vgl. Mann 1990)

schädigten aus konfessionellen Internaten ausgegangen war. Die pure Not der Existenzsicherung und die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Schulbetriebs zwangen die Verantwortlichen im Hambachtal, in jener Zeit nun einiges besser zu machen. Sie machten aber wenig richtig – trotz Erstaufklärung (vgl. Burgsmüller u. a. 2010), trotz Präventionskonzept (vgl. Kubitza u. a. 2013), trotz selbst auferlegtem Sechs-Augen-Prinzip im pädagogischen Umgang, trotz Ausschreibung eines Projektes zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Missbrauchstaten.

Dies zeigte sich spätestens in den Jahren 2013 und 2014, als mit der Causa Frank G.[11] ein heikler Präzedenzfall vorlag, an dem sich hätte erweisen können, wie ernst es die Schule tatsächlich damit gemeint hatte, aus ihrer prekären Geschichte lernen und eine Vorbildfunktion in Sachen Prävention und Kinderschutz einnehmen zu wollen. Die seinerzeit verantwortliche Schulleitung scheiterte an dieser Herausforderung. Die dramatischen Konsequenzen sind bekannt:

Nicht zuletzt als Konsequenz aus der strafrechtlichen, administrativen und medialen Eskalation im Umfeld des so genannten „Pädobär"-Falles (i. e. die Vorgänge um Frank G.) musste am 9. Juli 2015 der Insolvenzantrag gestellt werden. Vierzehn Tage später wurde der Schulbetrieb eingestellt. Nach 105 Jahren verließen die letzten Schüler das Hambachtal. Symbolisch wurde das finale Interpunktionszeichen unter das Kapitel Odenwaldschule schließlich am 13. September des Jahres gesetzt, als im Gedenken an die Opfer – die lebenden und die toten – Internatsleitung und Geschäftsführung als letzte verantwortliche Repräsentanten der Schule im Rahmen eines so genannten „Epilogs" Verantwortung für das im Hambachtal geschehene Unrecht übernahmen und die Betroffenen um Vergebung baten. Seither ist Paul Geheebs Reformінternat am Fuße des Odenwalds Geschichte.

Die Historie der *Odenwaldschule* als Tatort verdichtet sich damit auf vier markante Ereignishorizonte – auf die Gründungszeit der Schule und die durch die pädagogische Ideologie der über die Maßen libertären Lebensreform der vorletzten Jahrhundertwende ermöglichten Grenzverletzungen während der Leitungsära Geheeb zwischen 1910 und 1934[12], auf die 1970er Jahre, in denen unter dem Schul-

11 Dem Lehrer wurden zunächst Grenzverletzungen in seiner pädagogischen Arbeit und Verstöße gegen die sexuelle Selbstbestimmung der ihm anvertrauten Jugendlichen vorgeworfen. Später wurde er dann tatsächlich überführt, sich in unvorstellbarem Ausmaß kinderpornografisches Material beschafft, dieses besessen und konsumiert zu haben.

12 Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer emigrierten nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in die Schweiz. Die Odenwaldschule war wie alle anderen ›Reformінternate‹ und Landerziehungsheime – wenn sie denn nicht gänzlich geschlossen worden waren – schon 1933 von den neuen Machthabern ideologisch gleichgeschaltet und in der „Reichsfachschaft Deutscher Landerziehungsheime" unter dem Dach des Nationalsozialistischen Lehrerbundes eingegliedert worden (vgl. Brachmann 2015, 34ff. und 70ff.).

leiter Gerold Becker mehr als ein Dutzend Täter Missbrauchsverbrechen verüben konnten, auf die Zeit der Bemühungen von Altschülern um Erstaufklärung der vor allem während der „Becker-Jahre" nachgewiesenen Verbrechen unmittelbar vor der Jahrtausendwende (i. e. 1998f.) sowie auf den Schlussakkord der zunächst weit greifenden, dann aber kaum nachhaltigen Aufklärungswelle ab dem Frühjahr 2010, der mit dem so genannten „Pädobär"-Fall 2013/14 eskalierte und mit der Schulschließung 2015 final bespielt wurde.

Im Zentrum dieser Studie stehen die drei letztgenannten Zeiträume. In der narrativen Logik der Erzählung des Szenarios von der unausweichlichen Schulschließung sind diese Etappen auch nicht voneinander zu trennen. Verstanden werden kann die Tatsache, dass es zur jüngst erfolgten endgültigen Schließung des Ober-Hambacher Reforminternats keine Alternative gab, ohnehin nur, wenn sowohl die Verbrechenshistorie der 1970er Jahre als auch das institutionelle Versagen der Täterorganisation Odenwaldschule über die gesamten letzten fünf Jahrzehnte hinweg ins Kalkül der Bewertung Eingang finden und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Verstanden werden soll durch die folgende Analyse m. a. W. vor allem, weshalb diese Schule tatsächlich keine Zukunft haben konnte, denn zu groß und zu wirkmächtig waren die Hypotheken der Verbrechen, die sich seit den Tagen eines Gerold Ummo Beckers und seiner perfiden Mittäter in das System eingeschrieben hatten. Institutionell und organisatorisch erfolgreich ließ sich diese mit historischer wie konkret personeller Schuld aufgeladene diskursive Arena ohnehin nicht mehr bewältigen. Das Hambachtal war durch vielfaches Leid und Seelenmord ebenso kontaminiert wie durch Verleugnung der Taten, durch Bagatellisierung, Verdrängung, Verschweigen und Vergessen machen eines mehr oder weniger aktiven „Tätersystems". Seit der Wirkungszeit Gerold Beckers und der anderen an diesem Tatort vor allem in den 1970er Jahren durch Grenzverletzungen auffällig gewordenen Lehrer und Mitarbeiter dominierten im Hambachtal die Nebelwerfer von Lüge und täuschender Inszenierung. Die verklärenden Narrative über eine Schule, die vorgeblich auch Schutz bot und vielfach letzte Zufluchtsstätte war für Schüler, die im staatlichen Schul- und Fürsorgesystem gescheitert waren, halten sich hartnäckig und beeinflussen die historisch wertende Rückschau vor allem der lebensgeschichtlich betroffenen Akteure und Akteurinnen z. T. bis heute. Diese Schleier gilt es zu durchdringen, wenn man die klandestinen Muster von Übergriffigkeit, sexuellen Grenzverletzungen und Kindesmissbrauch in dieser Einrichtung verstehen will.

Bisher konzentrierte sich der öffentlich geführte Aufklärungsdiskurs zu den Ober-Hambacher Verbrechen auf den Haupttäter Gerold Becker und sein unmittelbares Umfeld. Dafür gab und gibt es plausible Gründe: Becker war in Leitungsverantwortung und stand personell wie monumental als Repräsentant für eine so unkonventionelle wie auch vorgeblich erfolgreiche Reformschule. Er galt auch als Vordenker einer neuen, innovativen Pädagogik, der die staatliche Kul-

tus- und Schulpolitik wesentliche Anregungen verdankte. Becker war auch vielfältig und eng vernetzt mit der Kulturelite seiner Zeit. Den sichtbarsten Beleg für die ihm entgegengebrachte breite gesellschaftliche Wertschätzung konnte man am 22. Oktober 1978 erleben, als der Leiter der berühmten Odenwaldschule in der Frankfurter Paulskirche vor dem versammelten Kulturestablishment der alten Bundesrepublik die Laudatio auf die hoch renommierte, mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels geehrte schwedische Kinderbuchautorin Astrid Lindgren halten durfte.[13] Die unfassbare Fallhöhe zwischen dem in der Person Becker vereinigten pädagogischen Überflieger und dem brutalen Sexualverbrecher bot dem Aufarbeitungsdiskurs zunächst hinreichend Anlass für mediale Skandalisierung. Dass sich die Berichterstattung von Presse, Funk- und Fernsehanstalten zum Missbrauch in der Odenwaldschule anfänglich auf deren ehemaligen Leiter fokussierte, war daher nur zu folgerichtig. Als Gerold Becker aber im August 1969 zunächst als Assistent des verdienten, auf ein erfülltes Berufsleben in Ober-Hambach zurückblickenden, kurz vor der Pensionierung stehenden Schulleiters Walter Schäfer (und für alle Beteiligten sichtbar als Aspirant für die künftige Gesamtverantwortung des Reforminternats) im Hambachtal Einzug hielt, hatte die Schule ihren ersten Missbrauchsskandal bereits hinter sich. Verübt worden waren die Taten von den Lehrern Gerhard T. und Wolfgang H. Der nur begrenzt konsequente, ja intransparente und halbherzige Umgang der Schule mit diesen beiden Tätern und den ihnen nachgewiesenen Verfehlungen muss als Blaupause für ein sich auch in den Folgejahren manifestierendes, zweifelhaftes Krisenmanagement des Reforminternats mit entsprechenden Verdachtsfällen angesehen werden. Es ist zu vermuten, dass andere potentielle Täter dadurch motiviert wurden, sich um Anstellung in der Odenwaldschule zu bemühen, weil sie plausiblerweise annehmen durften, selbst im Falle einer begründeten Anschuldigung nicht ernsthaft mit strafrechtlichen Konsequenzen rechnen zu müssen. Der Missbrauchsskandal an der Odenwaldschule begann im Herbst 1968 – bereits ein Jahr vor Gerold Beckers Wechsel an seine neue Wirkungsstätte im Hambachtal.

13 Zur Preisvergabe, zur „Bestellung" des Laudators wie zur Korrespondenz zwischen Becker und Lindgren vgl. ausführlich das im hessischen Staatsarchiv in Darmstadt aufbewahrte Aktenkonvolut HStAD N 25, 2000. Weiter unten in dieser Studie werden die Vorgänge um die Preisvergabe ausführlich und historisch-kritisch kommentiert.